

Der folgende Abriss ist zunächst kein Text über Musik, sondern er versucht eine Grundbefindlichkeit aufzusuchen und aufzuzeigen, der noch wenig Raum im täglichen Handeln eingeräumt wird (die Zeichen weisen sogar eher in die Gegenrichtung), die aber dennoch da ist, und vielleicht, einmal (wieder) benannt, auch musikalische Folgen haben könnte ...

Künstlerschweine¹

»Eigenverantwortung, Initiative, Flexibilität, Beweglichkeit, Kreativität sind heute entscheidende gesellschaftliche Forderungen, die die Individuen zu erfüllen haben, um an der Gesellschaft teilnehmen zu können. ... Es scheint, dass sich Einstellungen und Lebensweisen, die einmal einen qualitativen Freiheitsgewinn versprachen, inzwischen so mit der aktuellen Gestalt des Kapitalismus verbunden haben, dass daraus neue Formen von sozialer Herrschaft und Entfremdung entstanden sind«² Könnte es also sein, dass gerade der Eigensinn von KünstlerInnen (mit den oben genannten Eigenschaften) DAS aktuelle Vorbildverhalten für Opportunismus bildet? Menke und Rebentisch sprechen sehr richtig zumeist von einzelnen Individuen, wie sieht es aber mit (Künstler-) Gruppierungen, oder Gemeinschaften aus?

Post-Kommunistische wir-Konstruktion

Im Folgenden möchte ich eine Beschreibung von möglichen (zurzeit unmöglichen?) Gruppierungen versuchen, die ihren Zusammenhalt NICHT aus identifikatorischen Impulsen ableiten, sondern aus ...? Genau darum geht's: eine wir-Konstruktion nach dem Ende der real existierenden Versuche des »Kommunismus«.

Schlagwort: Moderne

Sich im Fremden (be)finden, und dann noch ohne sich (oder Seele oder unsterblichen Rest etc). Kafkas Wunschbild, Indianer zu werden, der schließlich durch die Landschaft »reitet« ohne Sporen, Zügel und letztlich auch ohne Pferdehals und Pferdekopf: »Wenn man doch ein Indianer wäre, gleich bereit, und auf dem rennenden Pferde, schief in der Luft, immer wieder kurz erzitterte über dem zitternden Boden, bis man die Sporen ließ, denn es gab keine Sporen, bis man die Zügel wegwarf, denn es gab keine Zügel, und kaum das Land vor sich als glatt gemähte Heide sah, schon ohne Pferdehals und Pferdekopf.«³ Nehmen wir auch die Landschaft und schließlich noch den Indianer fort bleibt richtungslose Bewegtheit.

Christoph Ogiermann

stets noch nicht

Versuch zu einer wir-Konstruktion diesseits der Monumente

Zwei Möglichkeiten in der Folge für das, was sich ja *doch* noch als Subjekt empfindet: Vereinzelung alleine oder: Vereinzelung in Gruppe. Aus der ersten Konstruktion, der nur sich selbst und ihrer Selbstwahrnehmung verpflichteten ich-Konstruktion, speist sich meiner Übersicht nach in Habitus und Beschreibung etwa 95 % des Kunst-Feldes und sendet ebenso und Ebendas auf jedem Kanal seiner Distribution; kann also als bekannt vorausgesetzt werden. Die zweite, die wir-Konstruktion, wird gern betrachtet ...: – als ehemalig: ja, DAMALS, das Scratch-Orchestra (mit Leithammel Cardew), die Composers in Electronics, die Blackmountains (wie sie als »Gruppe« gesehen werden, die ja, ähnlich wie die New-York-School, im Selbstverständnis gar keine war) etc. Das zusammenführende Element dieser Gruppen war oft eine inhaltliche Idee: Zum Beispiel, welche Kunst in der gegenwärtigen Gesellschaft den Veränderungs-Impuls verstärken kann UND derjenige (zumeist doch wohl Männer), der die Idee am besten vertrat und am vehementesten zu besprechen verstand, legte die Richtung der Idee fest und war auch sozialer Anziehungspunkt. Besonders eine *solche* ich-Konstruktion als Nukleus einer wir-Konstruktion empfinden wir heute als unerträglich.

Ausgehend von der oben angerissenen Befindlichkeit in der Moderne stehe ich vor der Frage: *wie denn sich noch treffen?* Wenn wir uns treffen, treffen wir uns in der Grundbefindlichkeit der Fremdheit und eben auch gerade zu sich selbst. Der Charakter einer Gemeinschaft aus solchen Individuen kann nur eine Gemeinschaft sein, die NICHT auf und aus Identifikation (mit einer Idee, mit einem Leithammel etc.) besteht. Zeitweilige gemeinsame Tendenzen (in Wort und Aktion), Territorialisierungen auf gemeinsamen temporären Plateaus, widersprechen dieser wir-Konstruktion nicht. ABER: in einer solchen Konstruktion ist es notwendig, sich selbst so sehr oder gar ganz in Relationen befindlich zu sehen, dass es zunächst den Anschein haben könnte, dass Richtung und Entscheidung gar nicht mehr möglich sind.

Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Bietet die Gruppierung doch ein Aufgehobensein, das es

1 Lied von HG:CH.T auf: *Hobby Arschloch*, Track 7, tapete records 2010

2 Christoph Menke, Juliane Rebentisch (Hrsg.), *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*, Berlin 2010, S.7.

3 Kafkas kleine Erzählung lautet vollständig: *Wunsch, Indianer zu werden* (1913). zit. n. Franz Kafka, *Sämtliche Erzählungen*. Hrsg. von Paul Raabe, Fischer Taschenbuch Verlag, 1983

mir erlaubt zu warten, bis eine Entscheidung (was will ich tun?) sich ZEIGT. Man merkt schon: Effektivität, Schlagkraft und Rationalisierung ist KEINE Eigenschaft dieser wir-Konstruktion. Beziehungsweise ich bin sogar in der Lage, mich TEMPORÄR ganz einer Entscheidung hinzugeben, wird sie doch notwendig schon bald wieder relativiert werden.

Machen

Was kann 1 in einer solchen wir-Konstruktion, (sagen wir, einer musikalischen):

- sich getrost vergaloppieren – weil es (vielleicht) korrigiert wird
- nachlassen bis zur Gelassenheit
- erkennen, dass wir alle an einem kernlosen multidimensionalen »Stück« schreiben
- erkennen (und erleben), dass AutorInnen-schaft von gestern ist
- erkennen, dass das Fremde allgegenwärtig ist [alle sich (gegenseitig und sich selbst) fremd sind]
- erkennen, dass metierimmanente Notwendigkeit (der Fortführung oder gar Progression von Musikgeschichte, in Materialbehandlung) nur temporäre Setzung sein kann.⁴

Kein Lob der Dritten Sache

Voraussetzung dieser wir-Konstruktion ist ein Auflösen jeder Monumentalisierung von Personen und Ideen. Jeder Begriff, der für eine Weile scheinbar einen Endpunkt, ein Ziel anzuzeigen scheint, ist in dieser Konstruktion ein Prozess. (Aus Monumenten Tu-Wörter machen!) Aus der Unmöglichkeit jeder Finalität erwächst ein Gefühl des »stets-noch-nicht«. Das Jetzt und Hier, diese Diesseitigkeit, erlaubt nur Etappen, die sich nicht auf EINER Linie (temporär oder progressiv) verbinden lassen. Die Konsequenzen sind: Jede Idee von Erlösung, Endlösung, Dritter Sache wird undenkbar, und in dieser Situation erscheint ein »wir«: Hier bin ich und hier bist Du und es ist eben KEINE dritte Sache im Bunde.⁵

Jedes noch so verbissene Graben von Einzelnen an »ihrer« Sache wird in der wir-Konstruktion zu einem *Bestandteil*, zu einem Werkstoff, der von allen Anderen aufgegriffen und benutzt werden kann. Das betrifft auch wesentlich die Debatte um die Autorschaft.

Nach den Möglichkeiten der Speicherung und Distribution von Kunstereignissen und -ergebnissen den Pfad einer Urheberschaft zu verfolgen UM daraus Besitzansprüche abzuleiten, wird täglich lächerlicher. (Deutlicher und eklatanter ist das Problem bei wissenschaftlichen Forschungen und deren Nutzanwendung: wem GEHÖRT ein AIDS-Medika-

ment? Oder auch: die »Intelligence-Patente« auf Naturheilpflanzen)

Ab dem Zeitpunkt einer Veröffentlichung passiert eben das, was der Name »Öffentlichkeit« besagt, und jeder ich-Prozess ist für einen wir-Prozess zugänglich.

Occupy, wer ist das???

Exkurs: Beliebige identitätslose Singularitäten

In seinem 2001 in Italien erschienenen Buch *Die kommende Gemeinschaft* beschreibt der Philosoph Giorgio Agamben den »politischen Auftrag« unserer Generation, eine Gemeinschaft aus »beliebigen Singularitäten« zu bilden, die weder »eine Identität« haben »noch begrifflich bestimmt« seien. Das SO – eine der Singularitäten –, das keine Adjektive einsetzen muss, um Zugehörigkeit zu leben: »weder dies noch jenes, weder so oder so - sondern so wie es ist, mit all seinen Prädikaten (mit allen seinen Prädikaten ist kein Prädikat)«⁶

Das SO-Sein kann nach Agamben in zwei sprachlichen Formen auftreten: die eine zeigt auf Etwas, die andere verweist zurück auf Etwas (vorher Gesagtes). Beide Formen seien für die zukünftige Geschichte so zu überdenken, dass sie nicht ENTWEDER das außersprachliche Etwas nur zeigen ODER auf etwas Gesagtes verweisen, sondern das gegenseitige Ineinandergreifen ist entscheidend. Agamben nennt das, das »in-der-Sprache-sein-des-Nicht-Sprachlichen«⁷. Eine Subjekt-Objekt Relation also, die aber unauflöslich in der Frage bleibt, wer denn das Subjekt und wer denn das Objekt sei.

Daraus resultiert ein Zustand des »Schwebens« in der Existenz, Kafkas Indianer-ohne-Indianer nicht unähnlich. Agamben scheint diesen meiner Lektüre nach durch Substantivierungen, wie »das Sein als solches«, »die Existenz« etc. fast wieder wie eine Substanz, ein Ding, und zwar in manchen Wendungen sogar übermenschlich, unmenschlich, auf jeden Fall jenseits des Menschlichen anzusiedeln. Für mich eine eher überflüssige »Monumentalisierung« oder Stillstellung der Wechselwirkungen, die wieder Einzug hält.

Dazwischen

Der Zustand des Oszillierens zwischen Ding – Sprache vom Ding –, Sprache der Sprache innerhalb EINER sogenannten Existenz, erweist sich als Modell für das eben dadurch noch komplexere Oszillieren von Gruppierungen solcher Existenzen. Da ist kaum noch ein Anker zu werfen. Es sei denn, man verlässt diese gefühlte Denkebene und wendet

6 Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: Giorgio Agamben, *Die kommende Gemeinschaft*, Merve Verlag: Berlin 2003.

4 Als Beispiel die Eigenbeschreibung der Interpreten- und KomponistInnen-Gruppe *stock 11*: »stock11 ist ein Zusammenschluss von Komponierenden, Interpretierenden und ImprovisationsmusikerInnen aktueller Musik, der es sich zum Ziel gemacht hat, die verschiedenen KünstlerInnen und Künste zu vernetzen und gegen die Vereinzelung vorzugehen. Gemeinsame Basis der Mitglieder ist die Lust am Verstehen der Kunst des anderen und absolute künstlerische Offenheit.« In einer früheren Fassung hieß es noch: »stock 11 hat klare, wenn auch undefinierte ästhetische Vorstellungen.«

7 Ebd. S. 88.

5 Aelred von Rievaulx: »Hier sind wir beide, ich und du, und ich hoffe, als dritter ist Christus bei uns.« (aus dem Traktat *De spiritali amicitia* (Über die geistliche Freundschaft). Bertolt Brecht: »Er und ich waren zwei, aber die dritte Gemeinsame Sache, gemeinsam betrieben, war es, die Uns einte.« (aus *Lob der Dritten Sache*)

sich dem status quo zu. Untendrunter bleibt aber das Gefühl einer anderen Wirklichkeit, die eben doch grundlegend sein kann für ein Verständnis jenseits, nein, besser diesseits von jeder Partitionierung durch Gott, Vaterland, Nation ... und sonstige Monumente.

Musik Machen

Musik als symbolische Aktion und Denkmodell kann auch Anhalte für die oben skizzierte Sinnkonstruktion liefern und das in sinnlicher Weise. Abschließend hier drei konkrete Stichworte:

Diesseits des Instruments: Instrumente spielen ist eine hand-fuß-körperwerkliche Tätigkeit einer Person in konkreter Situation. Das Noch-Nicht des traditionellen Instrumentalspiels kann deutlicher gemacht werden, indem sich, unabhängig vom klingenden Resultat, mehr auf die *Erzeugung* durch die SpielerInnen konzentriert wird: Stichworte wären hier: instrumentale Choreografien, Aktionsnotation, vom traditionellen Instrumentalspiel unabhängiges – oder gar dem Instrumentalspiel gegenläufiges – Bewegen.

Ein zweiter Aspekt ist die konkrete Lebenssituation der Ausführenden: Äußerungen in Interviews, oder das Sprechen-über-sich der Akteure können den oben beschriebenen Zwischenzustand, ein Oszillieren zwischen InstrumentalspielerIn und »Biomaterial«/Alltagsperson der SpielerIn hervorheben.

Diesseits des Tons: Auf dem Weg zur – meist equilibristischen – Kunstaktion des traditionellen Singens und Spielens auf den zentral-europäisch zugerichteten Instrumenten erfährt der »Lernende« meist missachtete – und von der Umgebung verachtete – Phasen des noch-nicht-Tons, oder des »noch-nicht-schönen-Tons« oder des geräuschhaften Tons, des Geräusches der Instrumentenmechanik etc. Hier liegen ganze Landschaften des oben beschriebenen Zwischenzustands.



Diesseits der Aufführung: Sehr unmittelbare, persönliche und berührende (verbale und instrumentale) Äußerungen »passieren« bei Einstudierungen von neuen Stücken. Ein Hineinnehmen dieser Ereignisse durch Ton- und Filmaufnahmen in die »eigentliche« Aufführung, die ja immer noch heftig dem Monumentalcharakter frönt, könnte dem oben beschriebenen Zwischenzustand, hier dem »noch-keine-Aufführung«, dienen.

Roman Signer, *Wasserstiefel* (1986), © und mit freundlicher Genehmigung Galerie Art: Concept, Paris

Aus Monumenten TU-Wörter machen! ■